

Märkisches Heim.

Wochen-Beilage des Märkischen Tageblatts.

Herr von Günther sprang vom Pferde und warf einem herbeieilenden Burtschen die Zügel zu, um Toska beim Absteigen zu helfen. Diese setzte den tierischen Fuß auf seine bereit gehaltene Hand und schlang sich wie ein Vogel, flink und gracios aus dem Sattel. Sie hatte eine kleine elastische Gestalt, das knappe blaue Reitleid floß in reichen Falten an ihr nieder und ließ sie etwas größer erscheinen. Unter dem schwarzen Hüßchen mit dem wehenden blauen Schleier quollen die üppigen goldenen Flechten hervor. Sie hatte die lange Schleppe ihres Kleides über den linken Arm genommen, Reitleische und Handschuhe trug sie in der rechten Hand. — Toska blieb einen Augenblick zögernd stehen und sah mit den großen schwarzen Augen prüfend über den Festplatz hinüber. Und dann öffnete sich die roten Lippen zu einem silberhellen Lachen, daß Leonore die kleinen weißen Zähne hindurchschimmern sehen konnte. Und auch Walther lachte — lachte laut und herzlich. Er hatte jetzt Toska's Hand ergriffen und sie gingen beide unter den fröhlichen Landleuten auf und nieder. — Lores Blick folgte ihnen, wie magnetisch angezogen überall nach, und das Blut stieg ihr heiß und wallend zum Kopf.

Leonore sah jetzt einen kleinen Knaben mit einem Korbe voll Blumen und Früchte zu den Beiden treten. Toska beugte sich herab, nahm eine große faßige Birne und einen kleinen Strauß wilder Feldblumen aus dem Korbe. Lachend biß sie in die goldgelbe Frucht hinein und reichte sie dann Walther, welcher genau an derselben Stelle, wo sie ihre kleinen weißen Zähnen hineingesteckt hatte, ein Stückchen abbiß und ihr darauf die Birne zurückgab. So ging es unter Lachen und Scherzen im wechselseitigen Spiel, bis die ganze Frucht verzehrt war. Auch die Feldblumen waren auf einmal aus der kleinen zarten Hand Toska's an Walther's Strohhut gewandert. Und während dieses Scherzens und Redens ruhten ihre lodenden schwarzen Gluthaugen mit verzehrendem Feuer auf den feinen. Sie schienen Zauberspäßen zu spinnen und redeten eine Sprache, die nur zu verständlich war. — „O, diese Augen, diese schönen, bösen Augen,“ murmelte Lore, „wie haße ich sie, mehr wie ich jemals etwas in meinem Leben gehaßt habe — o wenn sie ihn nur raufen könnten!“ — Und dabei konnte sie sich dennoch nicht von ihrem Blick losreißen; schau, bange und ängstlich folgten ihre Blicke dem wunderschönen Mädchen nach. Jetzt war Walther mit Toska an der großen Eiche angekommen, wo die Musik ihre lustigen Tanzweisen spielte, dort umfaßte er die graziose Gestalt und flog mit ihr im schnellen munteren Walzer im Kreise herum. Aber Leonore sah jetzt nichts mehr, ihr Ohr vernahm keine Musik, keinen Lärm um sich herum, wie im Nebel verschwamm Alles vor ihren Augen, sie hielt sich trampfhaft mit beiden Händen an der Eiche fest, um nicht zu sinken, aber zuletzt verlor sie auch diesen Halt und fiel ohnmächtig auf den Boden nieder. Wie Todeschauer, eilig und kalt hatte es sich ihr über Brust und Hirn gelegt und es war Alles vor ihr in trübe undurchdringliche Nacht versunken.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Verachteter Zweifel. Wer ist die Dame dort? — Meine Cousine. — Das glaube ich nicht. — Und warum nicht? — Weil sie dich unterwandert ansieht.

Eine unbekannte Gegend. Herr: Haben Sie bereits den herrlichen Kometen bewundert, der seit drei Tagen zu sehen ist? — Er ist super! — Dame: Nein, noch nicht — ich bin ja erst wenige Tage hier und mit der hiesigen Gegend noch zu unbekant!

Grund zum Nicken. Sie können es mir glauben, Frau Geheimrathsinneveranschlaglerin, die jungen Herren von heuteutage sind sonderbare

Schwärmer. Da machte mir im vergangenen Winter ein junger Mann beständig den Hof und betheuerte mir, er habe nur meinetwegen die Bekanntschaft meines Mannes gesucht. Kaum hat er aber vernommen, daß ich Witwe geworden, so verhielt er sich.

Nichtiger Plag. Sie lieben die Dichtkunst, mein Fräulein. Sie lieben Götze? — „D, den habe ich im Kopfe!“ — Und Schiller, mein Fräulein? — „Schiller habe ich im Herzen.“ — „Und — und —“ — „Schiller habe ich — meine beiseite.“ — „D, Ihre Gedichte, mein Herr, die habe ich im Magen!“

Angstlich. Eine Magd (beim Arzt zur Thüre hereinlaufend): Herr Doktor, um Himmelswillen, unsere Frau liegt in einer schweren Ohnmacht. Machen Sie schnell, denn sonst kommt sie wieder zu sich.

Frühreif. „Nun, Frau Mähen, Ihre Stindelein wachsen ja recht hübsch heran. Ist es auch geistig gut mit ihnen bestellt?“ — „Auserordentlich, Herr Doktor, hier mein kleiner Albert ist bereits mit der Ausarbeitung seiner Lebensgeschichte beschäftigt.“

Nicht Zeitgemäß. Dame: „Es ist doch sehr unangenehm, auf dem Eise zu fallen.“ — „Ja, namentlich wenn keine Herren da sind, da hat es ja gar keinen Zweck.“

Bei der Modistin. Können Sie mir vielleicht Ihre neuen Modelle für die Frühjahrszeit zeigen? — „Es thut mir leid, gnädige Frau, aber wir haben sie selbst nicht.“ — „Das ist sehr schade. Ich muß nämlich verreisen, und da hätte ich jetzt schon gerne gewußt, auf welcher Seite der Mode man dieses Frühjahr den Hut befestigen wird.“

Das Schlimmste. „Mama, der Alfred hat heute gesagt: Himmelsoberwetter! Nicht war, das darf man nicht sagen — das ist gottlos!“ — „Mon Dieu, mein Kind, das ist mehr als gottlos, das ist ordinär!“

Der Grund. Bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich Ihnen keinen Stuhl angeboten habe, ich konnte ja nicht wissen — daß Sie mir mehr als fünf Viertelstunden die Ehre Ihres Besuches schenken würden.

Wirthshaus-Weisheit. „Was ist ein schlechtes Bier?“ — „Eine gute Ausrede, einen Schnaps darauf zu trinken!“

Unschicklich. Papa hat sich Abends seinen Vollenbarm abnehmen lassen. Am Morgen will er sein Töchterchen, wie jeden Tag mit auf die Promenade nehmen. Aber Lina fräut sich. — „Nein,“ sagt sie weinerlich zur Mama, „wenn Papa seinen Bart hat, kann ich nicht mit ihm gehen.“ — Mama fragt erstaunt: „Woher warum denn nicht, mein Kind?“ — „Ach,“ seufzt Lina, „er sieht jetzt so schrecklich jung aus — was müßten die Leute von mir denken.“

Ein bekannter Berliner Parfumeur hatte einer Dame schon Jahre lang die gebräuchlichen Toilettengegenstände „freibitt“. Als er sich endlich einmal erlaubte, an die Begleitung der Rechnung zu erinnern, wurde die Kundin in der Erregung ungezogen. Aber der Mann des echten Fettpuders lächelte nur. „Madame,“ sagte er im höchsten Tone, „Sie behandeln mich zwar wie Ihren Bedienten, aber Sie vergessen: ich trage nicht Ihre Farbe, sondern Sie die meine!“

Kindliche Naivität. Eine Familie ist im Begriff, zu Mittag zu speisen, als die Nachricht von dem Tode einer Tante eintrifft. Wüßig fragt der kleine Emil, indem er listern auf die wohlgeputzten Schüsseln hinblickt: „Papa, müßten wir jetzt gleich weinen, oder sollen wir warten, bis wir gegessen haben?“

Zimmer praktisch. Bettler: „Bitte um eine kleine Gabe!“ — Hausherr: „Bedauer, unseren Statuten gemäß gebe ich im Hause nichts!“ — Bettler: „Dann bestimmen Sie gefälligst ein Wirthshaus, wo wir uns treffen können.“

Auch ein Vorschlag. Billeter: Zwei Billeter nach Großenhain für zwei Schweine macht vier Mark. — Bauer: Was? Vier Mark! Es sind ja nur Spanferkel; können Sie mir nicht zwei Kinderbilletts geben?

Kindermund. Emma: „Nicht wahr, Mama, wenn man sich schämt, wird man roth?“ — Mutter: „Ja, mein Kind.“ — Emma: „Aber warum schämt sich denn der Onkel immer nur mit der Aie?“

Günstiger Zufall. Epa: Denke nur Mäthen, gestern brachte uns der Storch ein Brüderchen und Papa war bereit; glücklicherweise war Mama zu Hause!

Verwechslung. Schauspieler: Warum stehen Sie mich in der Rolle? — Souffleur: Sie schreien mir ja immer zu: Schweige, Stenber!

Höfliche Zerstretheit. Professor (aus dem Wirthszimmer eines Kollegen kommend): Sm, — da habe ich in der Zerstretheit am Ende gar — meinen — eigenen Hut — mitgenommen!

Lebenswichtige Gattin. „Bertha, Dein Jackett steht Dir prächtig — aber die Schneiderin hat mich wiederum mächtig geirrt.“ — „Wenn nur das Kleid Dir gefällt, mein guter Ferdinand, dann liegt mir an dem Geld, aufrichtig gestanden, blutwenig.“

Der Allgewaltige. „Herr Bezirkshauptmann, ich möchte bitten, daß ich am Sonntag ein großes Beistellgeschehen geben dürfe.“ — „Da würdet Ihr auch ein schönes Wetter verlangen?“ — „Wann ich unterthänigst bitten dürfe, Herr Bezirkshauptmann.“

Auch ein Vergnügen. „Was ist das? Meine schöne Cousine bindet einen Blumenstrauß? Was soll diese stumme und dennoch so berebete Blumenprache bedeuten?“ — „Ach, nichts Wesentliches! Du weißt, unsere Hausfrau ist wüthend, wenn man ihren Garten plündert und da wir keine andre Zerstreuung hier haben, so mache ich mir das Vergnügen, sie ein wenig zu ärgern.“

Ergänzungsräthsel.

Die Zeichen sind durch Buchstaben derart zu ersetzen, daß die drei waagerechten gleich den senkrechten Reihen bedeuten:

- 1) ein europäisches Land,
- 2) eine Schlafstätte.
- 3) einen berühmten verstorbenen Bischof.

Quadraträthsel.

Aus diesen 20 Buchstaben sind 5 Wörter zu bilden und so zu ordnen, daß die gleichartigen Reihen von links nach rechts und von oben nach unten dieselben Wörter ergeben. Sie bedeuten:

- A A B D D 1) einen Sammelnamen,
E E E E 2) einen Propheten,
H H I L 3) eine Bezeichnung von kirchl. Cere-
N R R S S 4) einen Festtag,
S S T U U 5) eine Adressart.

Zahlenräthsel.

Jede Zahl bedeutet einen bestimmten Buchstaben. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter bilden in gleicher Reihenfolge den Namen einer deutschen Hauptstadt.

- 1 2 3 4 5 eine Farbe,
2 3 4 8 eine Eigenschaft gewisser Oberflächen,
3 2 7 8 10 ein ehemaliger Holzhau,
4 8 2 ein Zeitmesser,
5 10 11 6 6 10 eine Stadt Ostdeutschlands,
6 7 8 9 10 11 5 ein edles Thier,
7 8 3 11 6 10 ein Gefäß,
8 4 6 3 2 ein Krieger,
9 10 11 5 ein lebendes Getränk,
10 11 7 8 10 ein Baum,
11 2 10 5 10 ein Mädchervorname,
12 10 11 12 10 ein Musikinstrument.

Betteneing.

be — ben — bel — de — gie — don — ma — ner — no — sen — lon — sit — sit — te — ven — ner — re — gen — ta — Diese Silben sollen so zusammengelegt werden, daß 19 zweifelhafte Wörter entstehen, und die zweite Silbe jedes Wortes zugleich die erste der nachfolgenden bildet.

Versteckträthsel.

Aus den Wörtern: Anabe, mittelbig, übernünftig, Bevormundung, widerlegen, Siegesgeheim, Labetrant, Westindien, Ardennen, Samwichinseln ist je eine Silbe zu entnehmen. Werden dieselben richtig aneinandergelegt, so ergeben sie einen Spruch.

Worträthsel.

Ich fahre viel und reite nie Und diene zu Fuß bei der Kavallerie.

Auflösungen.

- | | |
|-----------------------|---------------------------|
| Quadrat-Kreuzräthsel. | Pogograph. |
| Monogramm | Che. — Wehe. |
| Apfelsine | Räthsel. |
| Kompagnie | Del. — Leo. |
| Buchsbäum | Füllräthsel. |
| Glasmaler | Friedrich Ludwig Zahn. |
| Sakrament | Gut Heil. |
| Zwillinge | Rebus. |
| Porzellan | 1) Deutschland, 2) Franz. |
| Weihrauch | 3) Großtante. |

Briefkasten.

Herrn Carl Schneider in Haspe. Eingeladene Lösungen sind richtig.

Verlag von B. Koepf u. Co. in Witten. Druck von H. Kiesel u. Co. in Witten. Redigirt unter Verantwortlichkeit von B. Koepf u. Co. in Witten.

Im Banne des Bösen.

Novelle von C. Western.

3) (Nachdruck verboten.)

Der Professor, dem jeder Umstand zur Erreichung seines Zieles dienen mußte, ging stille zwischen den Frauen einher. Willig nahm er die Bürde, für das Begräbniß zu sorgen, auf sich und zeigte dabei eine Ergebenheit, die selbst Ruth tief rührte. Bei sich freilich dachte der Heuchler so:

„Ich habe nicht gewußt, daß mein schönes Mündel auch eine reiche Erbin mit beträchtlicher Rente sei. Indes, verwirft sie mich, die Stolz, so — schreibe ich die Rente mir selbst zu; niemand erfährt ja davon, wenn ich, der bezugsberechtigter Vormund, das Geld behalte! Mein Nebenbuhler, der Hauptmann soll dadurch nicht des Lebens Behaglichkeit kennen lernen! Uebrigens muß ich ein Mittel finden, ihn von ihr für immer zu trennen!“

Am Nachmittage nach der Beisetzung der Leiche verließen beide Frauen in Begleitung des Dieners und der Magd, welche Kränze trugen, die Villa, um dem Grabe des Verstorbenen einen Besuch abzustatten. Diese Zeit benutzte der Professor mit Hilfe eines Nachschlüssels sämtliche Zimmer der Familie von Linden zu durchsuchen. In Ruths Gemach fand er schließlich, was er brauchte: ein Tagebuch von ihrer Hand. Er nahm es mit einem Jubelruf an sich und ging damit nach unten. Hier durchlas er das Heft höhnisch lächelnd.

„Mädchenträume,“ murmelte er, als er an die Pensionsgeschichten kam. „Der Oberst hätte auch besser gethan, Ruth, als die Tante vor sechs Jahren har, ins Haus zu nehmen, anstatt sie zu Fräulein Wendheim in die Pension zu thun!“

Er blätterte weiter. Dieses Kapitel behandelte die Briefe, welche ihre Rückkehr ins Vaterhaus forderten. Es enthielt ein Loblied der Stiefmutter in allen Farben und allen Tönen. „Sm,“ murmelte der Gewissenlose, „Frau von Linden muß doch wohl so verschwenderisch nicht sein, wie der Selige geglaubt; er war ja überhaupt barock in allem, was er that und trieb! Ha!“

Sein Auge haftete auf einer Stelle, die lautete: „Dies Blättlein sei nur Dir geweiht: Uns trennet niemals Raum und Zeit Uns soll stets das Bewußtsein laben: Wir wissen, was wir an uns haben!“

Er las dieselbe Stelle nochmals laut und sagte dann: „Das gerade brauche ich!“ Ohne mit der Wimper zu zucken, schnitt er das Blatt aus dem Tagebuche heraus und legte das letztere dann an seine alte Stelle. — Sein Plan war gemacht und zwar gut gemacht!

In den nächsten Tagen verließ der Professor das Haus nicht, sondern lag auf der Lauer, ob Edgar von Bach nicht seinen Condolenzbesuch bei Linden's machen würde, denn seine Compagnie war endlich zurückgekehrt. Da am siebenten Tage nach der Bestattung des Todten sah Ernst Pfeil zu seiner Genugthuung die hohe Gestalt des Hauptmanns der Villa aufzukehren. Höhnisch lächelnd murmelte der Professor:

„Nun werden wir Dich nicht oft mehr sehen, Sohn des Mars; ich werde Dir noch heute eine Falle stellen, die Dir keine Liebe einbringen soll! Welch ein Glück, daß ich heute noch nicht oben war!“

Er wartete dann die Zeit ab, daß Edgar seinen Besuch beendigen sollte.

Als Ruth das edle Gesicht Edgars erblickte, eilte sie auf ihn zu und sagte:

„Mama und ich, wir haben Sie sehr herzlich bei diesem Schlage des Schicksals an unserer Seite vermisst, Herr von Bach!“

„Und ich bin bestürzt über einen Todesfall, von dessen Nachricht ich — ich muß es gestehen — fast überwältigt ward! Meine gnädige Frau, mein gnädiges Fräulein, es bedarf wohl der Versicherung nicht, wie mein Herz hier weilt, während mich die Pflicht drüben in der Bergstadt gefesselt hielt! Wie ist nur alles so schnell gekommen?“

Frau von Linden erwiderte schmerzhaft erregt: „Diese Nervenkrankheit ist selten heilbar; daß mein Mann seit längerem daran litt, verrieth mir Professor Simler; nur seiner sorgsamten Haltung ist es zu danken, daß wir den Theuren nicht schon früher verloren!“

„Aber was werden sie jetzt beginnen, meine Damen?“

Frau Georgine entgegnete: „Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme, Herr von Bach, indes ganz so mittellos, wie sonst wohl Offizierswitwen, sind wir nicht! Botho muß seinen Liebhabereien ziemlich viel Geld gewidmet haben: wir haben für den Haushalt stets nur ein Drittel des Gehaltes verwendet; das zweite Drittel habe ich aber seit dreizehn Jahren erspart und werde Ruth dafür eine Rente laufen, damit sie auch nach meinem Tode versorgt ist; für mich wird die übrige Pension genügen!“

„Und Sie bleiben in der theuren Hauptstadt?“

„Nein, mit Ablauf des Miethvertrages ziehen wir nach . . . meiner Heimath; so haben wir beschlossen!“

Der Hauptmann überlegte: sollte er jetzt um Ruths Hand bitten? Aber es war heute doch wohl nicht schicklich! Dagegen durfte er wohl andeuten, daß demnächst auch bei ihm eine Veränderung eintreten werde.

„Wissen Sie, meine Damen,“ begann er dann, „der selige Herr Oberst that ganz Recht, als er den Dienst quittirte. Ich bin in derselben Lage! Ich möchte, ich könnte die Chicanen meines Dienstes nicht länger tragen; ich habe um meinen Abschied gebeten!“

„Aber —“ warf hier Ruth mit Hast ein. Jeder unbefangener Beurtheiler, auch Frau Georgine, konnte hieran sehen, daß der Mann, der da jetzt lächelnd saß, ihrem Herzen nicht gleichgiltig war. — „Aber, wie — was —!“ frug Ruth vor Erregung stotternd.

„Wovon ich leben will?“ fuhr Edgar lächelnd fort. „Denken Sie sich: ein entfernter Verwandter, der Kanonikus in einer alten süddeutschen Stadt war, stirbt vor einiger Zeit und setzt mich zu seinem Erben ein. — Ich bin dadurch plötzlich — unabhängig geworden: ich werde Land-

wirth werden, wozu ich außer Neigung auch das meiste Talent besitze!“

Ruth wurde flammend roth und wandte sich ab, ihre Erregung zu verbergen. Erblickte sie sich schon im Geiste als die Gattin des rüstigen Gutsbesizers?

Somit sah jetzt auch Edgar ein, daß die beiden Frauen ihn nicht abweisen würden, wenn er um Ruth würde; er wollte deshalb beim nächsten Besuche, ja morgen schon, die Sache mit den Damen besprechen. Von diesem Gedanken befehl, brach Edgar auf und verließ dann das Haus. Eigentlich wollte er noch bei dem Professor vorsprechen, um die Sache mit diesem nochmals zu überlegen; da aber unten in der Villa alles Leben ausgestorben schien, ging er zufrieden heim.

Aber unten bei dem Professor waren Häß und Gemeinheit nach den Vertrauensseligen um sein Lebensglück zu betrügen. Der Professor benutzte die Gelegenheit, während Diener und Magd in der Küche speisten, Ruth und die Frau Oberst aber im Zimmer saßen, sich leise auf den Corridor zu schleichen und dort das von Edgars Hand herrührende Billet an Camilla hinzuworfen. Dann war er verschwunden, lag aber, wie die Kreuzspinne im Netz, auf der Lauer, was es geben werde. Doch da oben regte sich nichts.

Seit acht Tagen hatte Edgar von Bach den Weg nach der Villa jedesmal vergeblich gemacht und entweder nur den Diener und die Magd oder Frau Georgine gesprochen, denn Ruth lag schwer krank am Nervenfieber darnieder. Heute war der neunte Tag angebrochen. Wieder stieg der unermüdete Edgar die Treppe hinauf und traf Frau von Linden auf dem Corridor.

„Nun, wie steht's, gnädige Frau?“ lautete seine ängstliche Frage.

„Schlimm!“ gab sie zur Antwort.

„Mein Gott, und welches ist die Ursache dieser Krankheit?“

„Ja, wer das wüßte! Gleich nach Ihrem letzten Besuche, trat Ruth zu mir todtenbleich in's Zimmer, fiel mir um den Hals und weinte heftig. Die Ursache ihres Schmerzes wollte sie mir nicht angeben; inzwischen steigerte sich aber der Ausdruck eines heftigen Seelenleidens bis zur Raserei und — das Nervenfieber war ausgebrochen!“

„Sollte der Tod des Vaters —?“

Frau von Linden schüttelte den Kopf: „Sie hing sehr an den Papa, aber sie trug seinen Tod wie eine Christin! Nein, es muß etwas anderes sein! Ich selbst begreife es nicht!“

So kam Edgar von Bach Tag für Tag in die Villa, bis am dreizehnten Tage die Kräfte überwinden war und die Genesung der Kranken stetige Fortschritte machte. In dem heftigen Kampfe zwischen Tod und Leben, der nun ausgefochten, hatte Ruths gute Gesundheit schließlich den Ausschlag gegeben. Das treue Ansehen Edgars ließ Frau von Linden endlich tiefer sehen; Aber Geduld, die Kranke mußte zunächst gefunden, ehe über die Sache zu sprechen war.

So schlichen die nächsten Wochen langsam dahin.

Als der Professor die Nachricht von der Erkrankung Ruths erhielt, traf ein jäher Schreck sein schon halb versteinertes Herz; etwas, wie ein Gewissensbiß suchte darin auf! Also in dieser Art hatte das Billel an Camilla gewirkt. Wie mußte sie den Hauptmann geliebt haben, und wie sehr mußte sie ihn folgerichtig darum haßen! Die Eifersucht kramte ihm den Rest vom Herz gewaltsam zusammen, wenn er daran dachte, wie nahe doch Liebe und Haß zusammenwohnen! Nur ein geringfügiger Umstand, nur ein Schatten von Hoffnung konnte das alte Gefühl wieder herstellen! Darum Vorsicht! Als Ruth endlich genas, murmelte Pfeil:

„Wäre auch ein Skandal gewesen, wenn die Rentenbank das eingezahlte Kapital verschluckt hätte!“

Er hatte längst als Bezugsberechtigten sich selbst in der Eigenschaft eines Vormundes abgegeben und bereits eine einmalige Rente bezogen. „Aber nur als meine Frau erhält Ruth von Vinden sie ausgezahlt!“ hatte er dabei gesagt, finster und entschlossen.

Jetzt fand man ihn täglich bei Frau von Vinden, deren Trost und rechte Hand er allmählich zu werden anfing. Dabei bewies er so viel zarte Rücksichtnahme, daß Frau von Vinden den Grund einer schon früher geäußerten Abneigung gegen ihn seitens Ruths nicht begreifen konnte.

Ein Monat war wieder verfloßen! Ruth sah zum ersten Male im Lehnstuhl und am offenen Fenster.

„Ja, die Rosen sind nun verblüht, mein Kind!“ meinte die Mutter wehmützig.

Ruth nickte:

„Verblüht, verblüht!“

Dann begann sie heftig zu weinen. Da meldete der Diener:

„Herr Edgar von Bach!“ Vertraulich setzte er hinzu, wie sein langjähriger Diener im Hause ihn wohl zu berechnen schien: „Heute in Civil!“

Ruth suchte zusammen und sagte:

„Daß ihm irgend etwas sagen, Mama!“

Frau von Vinden blickte auf und fragte:

„Irgend etwas? Daß Du gesund und ihn empfangen willst, denke ich?“

Aber Ruth erhob beide Hände abwehrend:

„Nein, Mama, nur das nicht! Ich will ihn nie wiedersehen!“

Sie sagte es so heftig, so laut, daß Edgar, der auf dem Corridor stand, jedes Wort hören mußte.

Wah, wie zum Tode erschrocken, fand ihn Frau Georgine von Vinden draußen.

„Was bedeutet das?“ fragte er tonlos wandelnd. Die Frau Oberst zitterte, als sie sagte:

„Ich begreife es nicht, Herr von Bach!“

„Ich auch nicht! Leben Sie wohl!“

Ohne eine Antwort zu erwarten, stürzte er die Treppe hinab. Unten nahm ihn der Professor in Empfang.

„Was giebt es denn? Mein Gott, seit vier Wochen geht es oben drunter und drüber, und ich als Vormund habe —“

„Sie, Vormund?“ fragte Edgar erstaunt.

„Davon weiß ich ja nichts!“

„Er, der Verstorbene setzte mich dazu ein! Wollen Sie es sehen? Warten Sie doch einen Augenblick!“

Er hatte das Schriftstück auf den Schreibtisch gelegt, daneben aber mit der Fingerfertigkeit eines Taschenspielers ein Album ausgebreitet, in dem die letzte Seite von der Hand Ruths beschrieben war, denn diese Seite war die aus dem Tagebuch seines Mündels entwandte, welche wir bereits kennen.

„Bitte,“ verwies er auf den Schreibtisch, „ich will nur das Cigarrenkästchen holen; bei einer Savanna plaudert es sich besser!“

Er war davon, schielte aber um die Ecke

durch die dunkle Portiäre und bemerkte, wie Edgar von Bach bei dem Anblick von Ruths Handschrift, die er nur zu gut kannte, zusammenzuckte.

Als Pfeil mit den Cigarren kam, umspielte ein höhnisches Lachen den edlen Mund Edgars.

„Also, Sie sind Ruths Vormund?“ fragte er.

„Allerdings und schmeichle mir —!“

„Ihr noch näher zu stehen?“

Er deutete auf das Album.

„Pardon,“ erwiderte der Professor wie über- rascht, „ist aus Versehen liegen geblieben und nicht für Jedermanns Augen!“

„Sie wollen Kränlein von Vinden ehelichen?“ fragte Edgar darauf. Seine Stimme zitterte und die Hand, welche die Cigarre entzündete, schwankte hin und her.

„Gewiß!“

„Und Camilla, die schöne Sängerin?“

„Habe ich einen andern abgetreten! Als Chemann werde ich sehr solid sein!“

„Hm! Und Sie denken nicht an Ihre eigenen Worte vom Wirthshaus in einem Mädchenherzen? Denken nicht an das Wort des Dichters und Satyrikers:

„Ich hielt Dich für ein Götterbild,
Wie keines sonst zu schauen;
Doch — wer kann denn dem Aushängschilde
An einem Wirthshaus trauen?“

Er jagte es herbe, verlegend, brüsk und bitter. Herr Ernst Pfeil aber entgegnete achselzuckend:

„Es sind nicht alle Mädchen gleich!“ Und geistlich ablenkend meinte er:

„Denken Sie auch an eine Verlobung, Freunden, da Sie den Waffenrock jetzt ausgezogen?“

Edgar von Bach starrte lange vor sich hin und dem Rauch seiner Cigarre nach, dann schrad er zusammen und entgegnete aufspringend:

„Wissen Sie, ich hatte erst die Absicht, Gut Dornfelde zu kaufen!“

„Nomen est omen!“ lachte der Professor.

„Allerdings!“ gab Edgar mit Bitterkeit zurück. „Ich refürzte deshalb auch den Ankauf und gehe auf Reisen, nach Aegypten, Syrien, Algier u. s. w. Adieu, alter Freund, wir sehen uns für's erste nicht wieder!“

„Ist's Ernst?“ fragte der Professor. „Mein Gott, aber warum?“

Edgar nickte und gab zurück:

„Unüberwindliche Sehnsucht eines Wandervogels; der Herbst naht, da wird es Zeit! Adieu!“

„Nun, dann reisen Sie glücklich!“ meinte jener.

„Was ist Glück?“ fragte Edgar herbe, schwenkte den Hut noch einmal im Garten und war davon.

Ruth stand hinter der Gardine. Sie hatte jedes Wort verstanden und schwankte, als sie dem Fauteuil zuwies.

In ihrer Mutter Arm gestand sie endlich die Ursache ihres Kummers.

„Nun es vorbei ist, Mutter,“ sagte sie wehmützig, „sollst Du alles wissen! Mutter, — sie weinte laut auf — ich habe ihn gern gehabt, vom ersten Augenblicke an!“

Frau von Vinden nickte:

„Ich vermutete es! Und er ist Deiner Liebe werth, Kind! Ein treuer Mensch!“

„Nein, das ist er eben nicht!“ schrie hier Ruth wild auf. „Er ist meiner Liebe nicht werth!“

Sie griff in ihren Busen, holte einen Brief hervor und reichte ihn der Mutter:

„Les, Mama!“

Die Frau Oberst nahm und las:

„Liebe Camilla!“

So leid — — — zu Dir — — —

— anderweitig gesehelt. — — —

Dein E.“

Sie blickte auf:

„Und dieses Blatt sollte der Hauptmann von Bach geschrieben haben!“

„Unzweifelhaft, Mama, ich kenne seine Handschrift genau!“

Sie schluckte und fuhr dann fort, als die Frau Oberst den Kopf schüttelte:

„An dem Tage, als er uns den Condolenzbesuch machte, fand ich nach seinem Fortgange diesen Brief, den er gewiß hatte besorgen wollen, verloren vor der Thür auf dem Corridor; niemand als er hat an diesem Tage das Haus betreten, zudem ist es seine Handschrift!“

„Abseheulich!“ versetzte die Mutter. „Abseheulich! Man kann doch keinem Freier trauen!“

„Und ich,“ schluckte Ruth, „könnte keinen Mann heirathen, von dessen Sittlichkeit und moralischer Reinheit ich nicht triftige Zeugnisse hätte! Eben dieses, Mama, was ich trotz aller anderen Eigenschaften an meinem Vormund, so sehr verachte, die Lascivität der Sitten in Bezug auf die Frauen, das muß ich auch an dem Manne finden, dem ich mein Herz zu schenken im Begriffe war! Aber wenn ich auch darüber zu Grunde gehen sollte, Mama, einem solchen Manne reichte ich nie meine Hand!“

(Fortsetzung folgt.)

Erste Liebe.

11) Novelle von J. Bergien.

(Nachdruck verboten.)

Leonore richtete sich von ihren Knien auf und blickte die Tante wehmützig und traurig an, dann sagte sie mit brechender Stimme: „Du hast vollkommen Recht und ich habe mir Alles, was Du meinst, schon unzählige Male selbst gesagt — aber dennoch kann ich Walther nicht vergessen oder aufhören ihn zu lieben — nein, es ist unmöglich!“

„Tantchen, bestes Tantchen, habe Mitleid mit mir und schreibe Johannes, daß ich nicht die Seine werden kann.“ — Fühend hob sie beide Hände empor. Die Frau Försterin wußte sich keinen Rath mehr. Sie hatte sich müde geredet, aber es half zu nichts, das Mädchen ließ sich nicht belehren. Sie konnte Lore gar nicht begreifen. Ihr eigenes Leben war so ruhig und sanft dahingeflossen. Keine stürmische Leidenschaft hatte es jemals bewegt. Sie konnte sich kaum eine richtige Vorstellung von einer unglücklichen Liebe machen. Und nun that ihr Lore, die sonst so verständige besonnene Lore, so etwas an, machte ihr das Leben dadurch so sauer — was würde nur Johannes dazu sagen — wie würde er dies verschmerzen? — Sie theilte ihm in zärtlichen, beruhigenden Worten Alles mit, was geschehen war und soviel sie selbst davon wußte, und bat ihn, sich die Sache nicht zu Herzen zu nehmen und sich zu trösten.

Und der junge Gelehrte tröstete sich. Er ging allerdings nach Empfang des Briefes ein paar Tage ganz trübselig umher, aber er erhob sich auch bald wieder. Er war ein echter Philosoph und suchte Trost und Vergessen in den Büchern, aus welchen er die Weisheit und die Kraft geschöpft hatte, in allen Lagen des Lebens gefast und als ganzer Mann den Schicksalsschlägen die Stützen zu bieten, und das Unvermeidliche ruhig zu ertragen.

Das Menschenherz kann viel überwinden, still und müde dabei werden, und auch Leonore wurde ruhig. Sie hoffte nichts mehr für sich, denn sie glaubte, Alles verloren zu haben. Ein wehmüthiger Frieden war über sie gekommen. Die Aufregung und der heftige Kummer, der sie wochenlang gepeinigt hatte, verfolgte sie nicht mehr. Sie fühlte sich zu neuem Leben erwachen und für Andere zu sorgen, für Andere zu denken, war ihr eine Freude, die Tante nahm jetzt auch den größten Theil ihrer Zeit in Anspruch, denn dieselbe war wieder arg von Gichtschmerzen geplagt und mußte häufig das Bett hüten. Vom Herrenhause hörte Lore nicht viel, sie hatte keine Zeit

zu Besuchen und Lilli langweilte sich in dem stillen Wittwenhäuschen bei der alten krankeichen Frau. Ab und zu kuschelte sie zwar einmal hinein, um bald wieder zu verschwinden, dabei erzählte Leonore, daß der angekündigte Besuch von Tante Mala und Cousine Toska bis Ende August, wo es an der See am schönsten ist, aufgeschoben war, und daß jedenfalls auch Walther dann nach Gintlersdorf kommen würde.

Der Sommer mit seinen heißen Tagen war vorüber und der August neigte sich seinem Ende zu. Die Tage wurden kürzer, aber das Wetter war warm und schön, wenn auch bereits auf den Wiesen und Auen, wo im Frühjahr die Weiden und Himmelschlüßel blühten, der frische Seewind hin und wieder ein gelbes Blatt auf den grünen Rasen wehte. Weiße Fäden, wie aus Seide gesponnen, flatterten in der Luft umher und umhoben Baum und Strauch. Die Sonne brütete über dem Meere, die klaren plätschernden Wellen schlugen losend an den weißen Uferstrand, mit welchem der Strand bedeckt war. Die Frau Försterin saß heute nach langer Zeit wieder einmal in der weichen, milden Luft vor dem Hause im bequemen Lehnstuhl. Vom nahen Laubwalde und aus den grünen Büschen des kleinen Gartens stieg ein würziger Duft auf. Die Sonne war schon im Sinken und ein rosiges Schimmer färbte im Westen das Meer mit einer feurigen Gluth, nur vorn am Strande war es schon dunkel und dehnte sich wie eine leichtbewegte schieferblaue Fläche aus. Fischebärte mit heimleuchtenden fröhlich glühenden Männern, welche heute eine reiche Beute gemacht hatten, schossen blitzschnell am Strande vorbei, um nach Hause zurückzukehren.

Leonore hatte sich auf die niedrigen Stein- stufen vor dem Hause gesetzt und blickte mit um die Knie geschlungenen Armen träumerisch auf das weite Meer hinaus. Die Welt vor ihr war doch so wunderbar schön und es wurde ihr mit einem Male so wohl und friedlich um's Herz, als wenn es gar keine unglückliche Liebe und kein verlorenes Glück für sie gäbe. Rings herum dufteten Nelken und Rosen, Nelken und Levkoyen, im Ueberblau trillerte die Lerche. Der weiche Wind flüsterte in den Zweigen des großen Birnbaums über ihr und die grünen Wellen rauschten leise. Das schöne bleiche Köpfchen mit dem reichen Haargelock nach vorn gebeugt, sah das junge Mädchen da. Das süße reine Kinder- antlitz drückte Frieden aus. Es lag schon wieder ein heiterer, lichter Schimmer auf diesen sanften Zügen.

Die alte Tante hatte das Mädchen lange sinnend betrachtet.

„Du brauchst es mir nicht zu sagen, Vorch,“ sprach sie, „ich sehe es Dir an, Du befindest Dich jetzt besser — Du hast die Liebe überwunden.“

„O Tantchen Sophie, das kann ich nicht — niemals!“ Sie lächelte die Matrone voll und offen an, ihre ganze vertrauende treue Kinder- seele lag in diesem Blicke. — „Wie magst Du so von mir denken — im Gegentheil — ich liebe Walther noch immer, mehr als je — mehr, wie ihn ein Mensch nur lieben kann und ich werde ihn niemals vergessen!“

„Aber ich begreife Dich wirklich nicht, Lore, den schlechten, leichtsinnigen Menschen? — und ich glaubte, Du hättest es endlich überwunden.“

„Leichtsinn ist nicht schlecht, Tantchen, — aber ich war es, als ich ihn von mir stieß. Ja, es war hart und unbarmherzig von mir, — ach, Tante Sophie, es liegt jetzt alles hinter mir, wie ein schwerer Traum. Ich kann Dir gar nicht sagen, was ich gefühlt und gedacht damals, als er vor mir stand, so traurig, so nieder- geschlagen und mich so flehend mit den lieben dunklen Augen anblickte — sein: „Nette mich, Leonore!“ klingt mich noch in den Ohren und

er jagte es so weich, so recht aus dem Herzen heraus. Und nun Tantchen —“ fuhr sie bittend fort und große Thränen traten ihr in die Augen — nun mußt Du auch nicht mehr schelten — nicht böse sein mit mir. Ich denke zuweilen, daß ich ihn wiedersehen werde, ja mein Herz sagt es mir, daß er bestimmt noch einmal zu mir zurückkommen wird, aber dann kann ich nicht wieder hart mit ihm sein und ihn fort- schicken — nein, das könnte ich nicht, es würde mir das Herz brechen. — Ich würde ihm dann sagen, wie lieb ich ihn habe, und was ich um ihn gelitten. Er wird dann glücklich sein und sein ganzes Leben ändern. Dann hat aller Kummer für uns ein Ende. — Tantchen Sophie, Du bist auch nicht mehr böse auf Walther, wenn er sich ändert — und glaubst Du nicht auch, daß er wiederkommen wird?“

Die gute Tante glaubte es nicht, aber sie wollte die arme Lore nicht mit ihren Zweifeln quälen, darum erwiderte sie nur: „Es steht alles in Gottes Hand — und wenn er Dich wirklich lieben sollte“ — — —

„Du hast Recht Tante,“ unterbrach diese und eine Rumpfröthe überzog ihre bleichen Wangen, „auf Gott vertrauen ist das Beste dabei. — Ach, und wenn das Glück wirklich für mich käme — wie wollte ich ihm danken dafür. Sieh, ich bin eigentlich ein recht dummes und verzagtes Menschenkind gewesen — noch vor wenigen Tagen, da konnte ich keine Nacht schlafen, da kamen die traurigen Gedanken: es war mir zu Muth, als hätte ich gar keine Zukunft mehr. Alles lag vor mir todt, öde, kalt und begraben. Ich konnte nicht beten, nicht hoffen, ich fand nichts, woran ich mich halten mochte. Das Ver- trauen zu den Menschen war fort und ich haberte auch mit dem lieben Gott — ja Tantchen, es war recht schlecht und süßig von mir, zante mich nur tüchtig aus wegen der thörichten Ge- danken. Nicht wahr, ich durfte nicht so verzagt sein und mußte nicht an Gottes Güte zweifeln — aber jetzt einiger Zeit denke und fühle ich anders — ich kann auch wieder recht von Herzen beten und — wieder hoffen. Ich bin jetzt davon überzeugt, daß Walther mich dennoch lieb hat, wenn er mich auch eine Zeitlang vergaß — hat er mich doch schon als kleines Mädchen so von Herzen gern gehabt, daß weiß ich ja, und ich denke eine solche warme Jugendliebe vergißt kein Mensch. So ist es ja bei mir und so wird es auch bei ihm sein, nicht wahr Tantchen, das glaubst Du auch — Du bist ja schon so alt und erfahren und hast so viel im Leben gesehen, Du mußt es doch wissen — und ich bin ja doch nur ein ganz junges, dummes Mädchen — aber ich hoffe es ganz bestimmt.“

Leonore war während des Sprechens auf- gestanden und hatte den Kopf an die Schulter der alten Dame gelehnt. Sie zitterte vor innerer Bewegung und ihre milden blauen Augen leuchteten von einer tiefen Gluth fast überirdisch. Welch eine Fülle von Liebe, Hingebung und Vertrauen lag in diesen reinen Mädchenherzen. Und Tante Sophie konnte den Blick nicht von ihr abwenden. Es dämmerte wie eine Ahnung in ihr auf, als müsse es doch noch ein anderes höheres Glück auf dieser Welt geben, als still und ereignislos ein Dasein zu führen, welches darin bestand, von früh bis spät die Wirtschaft in Ordnung zu halten und dem Gatten und Kindern eine gute Hausfrau und Mutter zu sein. Sie strich zärtlich über die braunen glänzenden Haarwellen des Mädchens. — Ach wie gerne hätte sie ihr jetzt beigegeben. Aber in ihrer Seele da saßen die Zweifel, bange Zweifel, sie hatte kein Vertrauen zu Walther und theilte den frommen Kinderglauben Lore's nicht.

„Mein Liebling,“ sagte sie zögernd, „ich bin zwar alt und erfahren, doch wer kann ein Men-

schenherz ergünden. Aber ich denke auch, wenn eine Liebe wahr und von rechter Tiefe ist, so kann sie vieles überwinden, — selbst Sünde.“

„Sage nichts weiter, Tante — ich weiß nicht woher es kommt, aber ich glaube, Deine Worte machen mir plötzlich das Herz traurig und schwer — Du hast nicht den rechten Gauben an Walther wie ich,“ bat Leonore und in den blauen Augen standen jetzt Thränen.

Und die Frau Försterin nickte betrübt und still mit dem Kopfe. Das Mädchen sprach wahr, — ihr fehlte ja das rechte Vertrauen an Walthers Liebe und Treue.

Am andern Morgen war in dem kleinen Fischerdörfchen ein reges Leben eingeleitet und alle Einwohner in freudiger Bewegung. Die Häuser schmückten Fahnen und Blumenquirlen und auf der großen Wiese hinter dem Wittwenhäuschen tummelte sich eine fröhliche Menge in Sonntags- kleidern. Dort wurde heute das alljährliche Sommerfest gefeiert, von Baum zu Baum zogen sich Festons von Tannengrün und Eichen- laub herum. Flaggenstangen mit wehenden Fahnen und Lämpchen geschmückt standen in langen Reihen auf den Festplatz, und überall zeigte sich ein frohes geschäftiges Leben. Unter einer großen Eiche standen die Musikanten und die tanzende Jugend drehte sich munter im Kreise herum. Es war ein gewaltiges Lärmen und Schreien dabei und Leonore stand hinter dem Hause an der Gartenhecke und blickte über dieselbe hinweg auf das bunte Menschengewühl und die flinken Tänzer. Ihr Antlitz drückte Freude über das muntere fröhliche Treiben vor ihr aus. Ein unbewusstes Lächeln überflog ihre ersten Züge — doch mit einem Male erstarrt ihr das Lächeln auf den bebenden Lippen und sie mußte schnell mit der Hand nach dem jäh aufstehenden Herzen fassen. — Von drüben aus dem Buchen- walde, welcher die Wiese begrenzte, scholl plötzlich lautes Pferdegetrappel zu ihr herüber. Ein Herr und eine Dame kamen schnell aus dem Waldes- dunkel geritten und hielten dann die Pferde an, um auch dem frohen Gewimmel auf dem Festplatze zuzusehen. Lore hatte sofort Walther erkannt. Sie sah sein schönes Gesicht, umrahmt von dunklen lockigen Haar und seine leuchtenden unergründ- lichen Augen. Ja, das war er wieder, die schlanke edle Männergestalt mit der vornehmen Haltung — und doch anders, wie sie ihn zuletzt gesehen. Ein Ausdruck von Sorge und heimlichen Kummer lag auf diesen Zügen, ein Ernst, der diesen sonst nicht eignen war. Seine junge Begleiterin war eine zarte elenhafte Erscheinung. Unter den grünen, von Sonnenschein durchschimmerten Bäumen leuchteten ihre rothblonden Haare wie gepönnene Goldfäden und ihre schwarzen Augen strahlten darunter wie funkelnde Edelsteine. Die Lippen waren roth und purpurn und das wunder- volle schöne Gesicht weiß und zart wie Ma- baster. Noch niemals hatte Lore eine solche Schönheit gesehen, das kleine Reitpferd, auf dem die Fremde ritt, war ungebürlich geworden, es warf schnaubend den Kopf in die Höhe, riss an den Zügeln und schlug zuweilen mit den Hinter- füßen aus, daß helle Funken herausflogen. Herr von Gintther saß auf einem guten, stillen Wagenpferde.

„Wollen wir absteigen und uns ein paar Minuten unter die fröhliche Menge mischen, Toska,“ fragte er. Du kannst Mladsky nicht ruhig erhalten. Die Musik und das laute Ge- schrei beängstigt das Thier — ich werde einen jungen Menschen rufen, der die Pferde nach Hause führt.“

Toska warf übermüthig den Kopf zurück.

„Mladsky weiß ganz genau, wie weit sie gehen darf und kennt ihre Herrin — aber es ist mir einerlei — ich sehe mir auch gern den Trubel in der Nähe an.“